

Künstler und Pfuscher

Autor(en): **Fischer, Hrch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Künstler und Pflücher.

Vor meinem Fenster des Morgens früh
Sang eine Amsel. — Sie war ein Genie —
Und von dem lieblichen Vogelsang
Schwoll mir das Herze in süßem Drang:

O, Tannendunkel! O, Sonnenschein —
Das Spazenvolk mischte sich lärmend drein.
Die Spätzin rief in gewichtigem Ton:
„Frau Amsel, das konnten wir lange schon.“

Drauf piffen die Spazzen, Kenner vom Fach,
Das Liedchen der Amsel von jedem Dach.
Sie schrien es wohl an die tausend Mal,
Mir zum Verdruß und der Amsel zur Qual.

Hrch. Fischer. Zurzach.

Vom kostbaren schönen Buch.

Im „Kunstwart“ mahnt Avenarius: Das Prachtwerk war vor einem Vierteljahrhundert dasjenige Buch, das der Deutsche, erstaunlich zu sagen: kaufte, erstaunlicher: kaufte, obgleich es teuer war, am erstaunlichsten: kaufte, obgleich es niemand las. Er konnte es gar nicht lesen, denn es war ein zum Stöhnen gewichtiger Wälzer, der sich höchstens vor einem Meßbuchpult augentechnisch bewältigen ließ. Es hatte auch nicht den Zweck, gelesen, es hatte den, verschenkt zu werden. Dem es geschenkt ward, der sagte: „nein, ist das aber schön,“ streichelte den Einband, warf einige Blicke auf die Bilder von Thumann oder wer gerade daran war, und, da dieses nicht weiter aufhielt und der Text gleichgültig war, so trug er das Prachtwerk zum Salontisch. Dort lag es dann nicht nur im Zahnarzt-Wartezimmer, sondern überhaupt und strahlte. Denn es war ausgestattet, nicht zu sagen, wie herrlich! Gebunden in Leder, besonders rotes, aus Kaliko mit garantiert musterbuchechten Metall-Fassungen und Spangen, die nicht immer nur aufgedruckt, sondern in den feinsten Fällen aufgeklebt waren, aus Goldpapier. Außerdem war oft darauf ein Gemälde zu sehen, wie man in keiner Papeterie ein schöneres fand. Kein Wunder deshalb: Kam im Herbst das fällige diesjährige Prachtwerk heraus, so ging im deutschen Zeitungswalde und in den Weihnachtskatalogen ein Tirilieren an, als wäre nicht Weihnachten, sondern Pfingsten vor der Tür. Nämlich: die das Prachtwerk gemacht hatten, sie inserierten bis ins fernste, stillste Tal, und außer dem köstlichen Gebilde selbst stimmte das hinten vom Anzeigenteil her die Leiern im Vorderhause hell.

Gottlob, die Prachtwerke sind wir ziemlich los. Und langsam hat sich das entwickelt, was sie vorgaben zu sein und niemals waren: das kostbare schöne Buch. Das Prachtwerk von ehemals war die Geldspekulation eines Verlegers, und sein eigentlicher Verfasser der Buchbinder. Es mußte auf verhältnismäßig großen Absatz rechnen und auf schnellsten Absatz, denn auch